© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Der Nordpol als Ursprungsstätte des Lebens.

Der Gedanke, dass das gesamte Leben der Erde sich vom Nordpolargebiete aus verbreitet habe, ist alt. Die Entdeckungen des Inders Tilak (The arctic home of the Vedas, Poona and Bombay 1903) gaben dieser Hypothese neues Interesse. Tilak wies in den Veden Stellen nach, die für Indien völlig sinnlos und unverständlich sind, die aber für die Polargegenden nicht nur verständlich werden, sondern die mit geradezu verblüffender Deutlichkeit auf diese als Ursprungsstätte der Überlieferung oder als Volksheimat hinweisen.

Gewisse Rasse-Enthusiasten erheben ein Jubelgeschrei und suchen diese grossartige Entdeckung möglichst zur Verherrlichung der Indogermanen auszubeuten.[1]) Wenn sich nun aber die Erinnerung an eine hochnordische Urheimat auch bei anderen Völkern findet? So viel ist schon jetzt wahrscheinlich, dass der Mensch überhaupt vom Norden herabgekommen ist und die Tier- und Pflanzenwelt desgleichen, der Mensch aber zuletzt.

Damit würde das Fehlen menschlicher Reste in älteren Erdschichten erklärlich, über das noch unlängst Branco humorvoll erklärte: „Die Schweine und Rhinozeronten, das Rindvieh und manch anderer Wiederkäuer, Kamele, Pferde, Elefanten u. s. w., die könnten voll Stolz und voll Hochmut auf den Menschen niederblicken, der als ahnenloser Parvenu plötzlich in ihrer Mitte dasteht.“ Es bleibt ja freilich immer noch vorläufig die andere

[1]) Ich kann mich rühmen, Germane von reinstem Blut und reinstem Typus zu sein, und ich habe für die germanische Mythologie eine geradezu begeisterte Vorliebe, aber ich finde es mehr als lächerlich, wenn man die Geschichte nur als Rassenkampf zu unseren Gunsten auffasst und statt einer Menschheitsbibel eine Germanenbibel verlangt. Zum mindesten müssten die Germanen, an „deren Wesen die Welt genesen soll“, etwas geklärtere Geister sein als jene kühnen Recken. Welcher Rasse die Zukunft gehört, das wissen „die Nornen“!

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Erklärung möglich, welche die grosse Seltenheit des Urmenschen als Ursache nimmt. Wenn wir aber einmal das unvermittelte Auftreten des Menschen durch boreale Heimat erklären, dann werden auch für Tiere und Pflanzen die Widersprüche zwischen der Stammbaumlehre und zahlreichen paläontologischen und rezenten Tatsachen lösbar durch die bekanntlich schon lange von verschiedenen Seiten aufgestellte Hypothese eines polaren Schöpfungsgebietes. Dabei ist immer zu beachten, dass viele Argumente ebensogut für den Südpol und die früheren südlichen Kontinente gelten können und dass früher andere Punkte der Erde Pole gewesen sein können, endlich noch, dass Wanderung und Schiebung[1]) vom Nordpol nach Süden Rückwanderungen nicht ausschliessen. Die zoogeographische Ausarbeitung möglichst vieler einzelner Formenkreise und eine Vergleichung der so gewonnenen Resultate mit denen der Paläontologie (letzteres hatte ich schon vor Jahren betont) wird uns der Lösung dieses interessanten Problems näher bringen. Neben dieser eigentlichen Arbeitsaufgabe hat es aber noch viel Interesse, andere Argumente zu beachten, welche die Hypothese stützen oder doch sie weiterer Prüfung um so mehr wert erscheinen lassen. Das sind

I. Allgemeine Erwägungen.

1. Da in den Polarländern nachweislich früher ein warmes Klima geherrscht hat und von den Polen her die Abkühlung der Erde äquatorwärts fortschritt, liegt es nahe, anzunehmen, dass das Polargebiet zuerst für lebende Wesen bewohnbar wurde. Die allmähliche Vereisung durch Abkühlung der Erde (wobei die Polverschiebung durch Pendulation mitwirkte) und die Entstehung der Polarmeere drängte den Menschen und den grössten Teil der Tiere südwärts. Die Zugvögel suchen alljährlich ihre alte Heimat wieder auf.

---

[1]) Wenn man eine Kugel erwärmt und an den Polen mit Fett bedeckt, so schieben sich bei richtig ausprobierter Rotation um diese Pole Fettfiguren über die Kugelfläche, welche an die dreieckige südlich zugespitzte Form der Kontinente erinnern. Ein schwacher Rest solcher zentrifugaler Schiebung könnte heute noch den Kontinenten innewohnen und früher stärker gewesen sein. Die Pendulationsschwankung scheint sich an einem einseitig etwas belasteten Kreisel als Folge früherer Verteilung der Kontinente nachweisen zu lassen.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

2. Die gleichmässige Temperatur (hohe Erdwärme, geringe Sonnenwirkung), ferner die halbjährigen Tage und halbjährigen lauen Nächte boten für ungestörtes Wachstum der Arten einerseits und für Kraftentfaltung und Kraftansammlung andererseits derartig günstige Bedingungen, wie sie heute nirgends mehr auf der Erde vorkommen.

3. Durch die allmähliche Südwanderung lässt sich die Scheidung zwischen Tag- und Nachttieren (Polareule (Schneeeule) = Tagvogel), durch die Polarnächte das Nachtleben vieler Tagtiere erklären. Nächtliche Wanderung von Tagvögeln gehört vielleicht auch hierher.

4. Die Vereisung der Pole und marine Veränderungen machten diesen günstigen Bedingungen für immer ein Ende. Die Meinung vieler Zoologen, die sich der Theorie einer endlos fortdauernden Entwicklung der Arten gegenüber ablehnend verhalten und die Gegenwart als eine Zeit geringer Veränderungen ansehen, wäre damit begründet. Tageshitze und kühle Nacht, Sommer und Winter lassen dem Tiere nicht mehr Zeit zu grossen Wandlungen, wie ja die Entwicklung des Einzelwesens auch meist an gleichmässiges Dunkel und gleichmässige Wärme im Ei oder mütterlichen Organismus gebunden ist.

5. Die Polschwankungen durch Pendulation könnten die nicht mehr an Polarnächte gewöhnten Tiere verdrängt und so das Polargebiet wiederholt für Neuschöpfungen frei gemacht haben.[1])

6. Die Verbreitung der rezenten Landtiere erklärt sich spielend leicht, wenn man Verbreitung von den Polen aus annimmt, während sonst die umständlichsten Verschleppungs- und Wande-

[1]) Die Pendulationspole als ursprüngliche Rotationspole aufzufassen, ist wohl nicht möglich. Simroth scheint sie als Schöpfungspole (selbstverständlich nicht als Rotationspole) aufzufassen. Ich stimme vollständig dem zu, dass ihr gleiches Klima dem ungestörten Anwachsen höchster Farbenpracht günstig gewesen sein muss, bestreite auch die frühere Landesverbindung beider durch einen Tropengürtel nicht. Ich vermute aber, dass die Konstruktionen früherer Kontinentbilder gerade auf Grund der Pendulation und ihrer Ursachen eine weitgehende Korrektur erfahren müssen. Die Ähnlichkeit von Bewohnern identischer Punkte erklärt sich aber meines Erachtens unvergleichlich viel besser, wenn man nord- oder südpolaren Ursprung übereinstimmender Tiergestalten annimmt, die ihren dauernden Wohnsitz an verschiedenen Punkten mit ähnlichem Klima gefunden haben (cf. Ähnlichkeiten zwischen japanischen und westeuropäischen Vögeln).

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

rungshypothesen aufgestellt und die gesuchtesten Erklärungen an den Haaren herbeigezogen werden müssen. Es sei nur auf die gemeinsamen Formen der Alten und Neuen Welt, die gewaltigen Unterschiede der südamerikanischen und nordamerikanischen, südpolaren und nordpolaren, australischen und nordasiatischen Fauna hingewiesen. Ich stelle mir, um in einem Bilde zu reden, die Bildung der (nord-)amerikanischen, europäischen, asiatischen und afrikanischen Fauna, soweit sie borealen Ursprungs ist, vor wie ein mehrteiliges Gewebe, dessen fertige Teile nach unten rutschen, während es am oberen (polaren) gemeinsamen Ende (oder Anfang!) weiter gestrickt wird. Zugleich tauchen die fertigen unteren Teile in verschiedene färbende Flüssigkeiten ein oder werden von besonderen Maschinen in verschiedener Weise geglättet und gefestigt.

Natürlich fällt es mir gar nicht ein, die Möglichkeit von anderen Schöpfungsgebieten zu leugnen. Die Bibel lässt Gott über Meerestiefen und in der Wüste schaffen. Die Zoologie sollte nicht engherziger sein als sie.

II. Der biblische Schöpfungsbericht.

Das biblische Schöpfungsgemälde wird so oft von naturwissenschaftlichen Gelehrten verspottet, dass es auch einmal in einer naturwissenschaftlichen Zeitschrift wissenschaftlich besprochen werden muss. Weil die meisten von jenen Herren sich nur als Kinder damit beschäftigt haben, verspotten sie ihre eigene kindliche Auffassung und Unwissenheit. Und das ist kein Kunststück. Der sogenannte biblische Schöpfungsbericht ist überhaupt kein Bericht, ist nicht mosaisch, sondern er besteht aus zwei sprachlich verschiedenen Gemälden, die nicht aus vergänglichen Farben bestehen, sondern mit echten Gold- und Silberfäden uralter Volkserinnerungen gewebt sind.

Das zweite Bild interessiert uns hier nicht. Es schildert die Einführung des Menschen in die Wüste und in seine Kulturaufgaben.

Das erste Bild dagegen ist für uns sehr wichtig, denn meines Erachtens weist es ebenso deutlich wie die von Tilak besprochenen Veden-Stellen auf die hochnordische Heimat des Menschen hin. Atmet das zweite Bild Wüstenglut, so atmet dieses den feuchten Hauch des Meeres vom Anfang bis zu Ende. Nicht an ein Land grosser Ströme, sondern an die nordische

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Meeresküste erinnert es Wort für Wort, woher Gott den Menschen „gebracht“ hatte, den er dort „gebildet hatte“.

1. Wo ist es noch heute lange Zeit finster über der Tiefe? In der Polarnacht!

2. Wo wird es Tag und Nacht, wo erscheint Abend- und Morgendämmerung lange, ehe die Sonne erscheint? Am Ende der Polarnacht.

3. Wo ist Licht und Finsternis anfangs nicht geschieden? In der langen Polardämmerung. („Es war nicht Nacht, es war nicht Tag, es war ein seltsam Grauen.“)

4. Wo entsteht aus Abend- und Morgendämmerung der Tag?

5. Wo werden Tag und Nacht schärfer geschieden, wo entstehen die Jahreszeiten? Bei der Wanderung vom Pol nach Süden. Darum das Wunderbare, dass das Schöpfungsbild nicht, wie es unserem Empfinden heute so naheliegt, vom Gegensatz zwischen Winter und Sommer, vom Erwachen des Frühlings in der Natur ausgeht. Das Weihnachtsfest, der feste Mitternachtspunkt, ist uralte Erinnerung des in der Polarnacht wartenden Menschen, ihm noch wichtiger als der allmählich erscheinende Frühling.

6. Wo ist Wasser und Himmel anfangs nicht geschieden? Nicht in den asiatischen Steppen oder Gebirgen, nicht in den babylonischen Überschwemmungsgebieten, sondern da, wo blauer Himmel auf blauer Ozeanferne ruht.

7. Warum die Schöpfungsreihe Fische, Vögel, Landtiere? Nicht weil Moses, der diese Worte gar nicht erfunden hat, geologische und palaeontologische Kenntnisse besass, sondern weil der Mensch zuerst und vor allem auf das Meer als Nahrungsquelle angewiesen war, an dessen Gestaden er wohnte und in dessen Fluten er vielleicht seine Toten, nach deren Resten wir vergeblich suchen, begrub. „Our home is the ocean“ können wir alle (nicht nur der britische Seemann) sagen.

8. Warum werden die Vögel zu den Fischen gestellt? Weil in den Polarländern Massen von Schwimmvögeln gleich Fischen tauchen und aus brausenden Fluten emporflattern, wie es unabsichtlich ein alter katholischer Hymnus im Anschluss an Genesis I so schildert.

9. Wo herrscht der Mensch über die Fische und über die Vögel? In Asien? Lächerlich, überhaupt überall![1]) Herrschaft

[1]) Es gibt zwar uralte Abbildungen grossartiger Vogelfänge (z. B. in Ägypten). Aber die dürften eitel Renommisterei sein.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

über den freien geflügelten Vogel? Aber in den Polarländern, da ist der Mensch der Herrscher über die Vögel und entnimmt ihren Nestern jährlich den reichen Tribut an Eiern zu seiner Nahrung. Die Falkenbeize ist auch in Asien zu Hause, aber wo konnte sie der Mensch besser lernen als in der Heimat des Jagdfalken, da wo Falco Hierofalco seinen Horst auf dem flachen Boden baut und es leicht ist, seinen Jungen den frischen Raub wegzunehmen.

Man hat gesagt: „Le desert est le monotheisme.“ Ist nicht die lange Nacht eine noch bessere Schule des Nachdenkens? Verlangt sie nicht von dem Wesen, das in ihr am längsten ausharrte, vorsorgende Zurüstungen? Die lehrten den Menschen sozialen Zusammenschluss, ebenso wie die Bienen und Ameisen.

Die heutigen Bewohner der Polarländer sind nun aber keineswegs hoch entwickelte Völker. Das ist kein Widerspruch, denn der Urmensch wohnte nicht in schmutzigen Erdhütten in eisiger Kälte, sondern er brachte die sommerlich lauen Nächte im Freien zu. Darum ist die Astronomie der älteste Zweig der Naturwissenschaften.

Bis dahin wäre das alles nicht mehr als eine nicht gerade unwahrscheinliche Hypothese. Aber es kommt noch eine weitere Stütze hinzu. In einer überaus gründlichen Untersuchung hat Gunkel[1]) nachgewiesen, dass Genesis I., der biblische Schöpfungsbericht, nicht, wie man früher annahm, eine freie Konstruktion des Verfassers, auch nicht im jüdischen Volk entstandene Tradition sein kann, sondern eine Menge uralter Züge besitzt, die weit zurückreichen.

Gunkel behandelt sodann die merkwürdigen Chaosungeheuer, in denen er Personifikationen des Meeres sieht. Er bespricht u. a. Behemoth und Leviathan, die bekannten prächtigen Schilderungen des Nilpferdes und Krokodils, weist aber in diesen Züge nach, die ganz fabelhaft klingen und nicht der Beobachtung dieser Tiere entnommen sein können. Ich habe nun all diese

---

[1]) H. Gunkel, Professor der Theologie in Berlin, Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit, eine religionsgeschichtliche Untersuchung über Gen. 1 und Ap. Joh. 12 mit Beiträgen von Heinrich Zimmern, a. o. Professor der Assyriologie in Leipzig, Göttingen 1895. Das Buch enthält im Anhang interessante babylonische Schöpfungsmythen, in deren einem es z. B. vom Weltanfang heisst: Langhin zogen sich die Tage“. (Lange polare Schöpfungstage?)

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Stellen nachgeprüft und finde, dass diese Züge nicht fabelhafter Art sind, sondern so konkret, wie etwa bei Gesner die Beschreibung des Waldrapp gegenüber der des Meermönchs. Sie passen nämlich prachtvoll auf die schon in Genesis I. erwähnten „langgestreckten Meerungeheuer" die — Walfische. Die Wale werden im biblischen Schöpfungshymnus gleich zu Anfang erwähnt. Vom Behemoth heisst es: „Er ist der Anfang der Wege Gottes" (Hiob 40, 19).

Ich kann die deutlichen Erinnerungen an die Wale bei Schilderung der beschriebenen oder mit den Feinden des Reichs höhnend verglichenen Ungeheuer kaum alle anführen und will nur die Hauptzüge hier kurz erwähnen: „Dampf geht auf von seiner Nase wie von heissen Töpfen und Kesseln",[1]) „Er macht die Tiefe sieden wie einen Topf". Die Stelle: „Sein Schwanz strecket sich wie eine Ceder", „Seine Kraft ist in seinen Lenden und sein Vermögen in den Sehnen seines Bauchs", die auch nicht auf das Nilpferd passt, habe ich noch nicht genau nachgeprüft. Um so deutlicher sind die Gedankenreihen: Das Ungetüm ist so mächtig, dass es nur Gott bändigen kann. Er tötet es nicht, sondern er wirft es auf das Land, da ist es wehrlos (der gestrandete Wal). Das Bild des Aases eines gestrandeten Riesenwales, auf dem sich die Vögel des Himmels niederlassen, an dem sich die Tiere der ganzen Welt sättigen (Ez. 32), erinnert uns aufs Lebhafteste an das Getümmel, das Reisende uns heute noch von gestrandeten Walen beobachten und schildern. Und die Hauptsache: diese Züge kommen nicht einzeln vor, sondern kehren immer wieder. Worte wie „Dampf geht auf von seiner Nase" werden noch in ganz anderem Sinne gebraucht.[2]) Man merkt, diese Züge sind Zitate,

---

[1]) Der Wasserstrahl, den die Wale ausstossen. „Sein Niesen glänzet wie ein Licht" u. a. gehört wohl auch hierher, und die Ewaldsche Konjektur für Ez. 32, 2 (nur „ch" statt „h"): „Du sprudeltest mit deinen Nüstern" scheint besser als das: „Du brachst hervor mit deinen Strömen", das schon die Personifikation des Meeres im Wal enthalten würde, was übrigens ganz dasselbe meint.

[2]) Das Bild des aus den Fluten emportauchenden, Wasser emporspritzenden Wals wird zunächst auf Vulkane angewandt. (Prächtiger Vergleich mit der dunklen Masse eines Vulkankegels, der sich schnaubend aus dem Meere erhebt und es „sieden macht wie einen Kochtopf".) Sodann wird das Bild in der alten Naturpoesie der Ausdruck für Gottes Zorn, wie der Donner im Gewitter mit seinem Schelten verglichen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Reste alter Lieder, die riesigen Wale der nordischen Urheimat schildernd, welche der Urmensch nicht erlegen konnte, und die ihm darum um so mehr imponierten. In Nilpferd und Krokodil waren Tiere gefunden, auf die man diese alten Drachenlieder teilweise anwenden konnte, darum die absonderlichen, scheinbar fabelnden Wendungen. Die Zeitgenossen, die die alten, zu Sprichwörtern gewordenen Ausdrücke aus der Volkstradition kannten, freuten sich der geschickten Zitate. Es war so, wie wenn heute jemand in die Schilderung der Begegnung mit einer Giftschlange die Schillerschen Worte einflechten wollte:

„Denn nahe liegt zum Knäul geballt
Des Feindes scheussliche Gestalt.“

Dass so stark verbreitete und vielfach zitierte Traditionen von einem anderen Volk übernommen sein könnten, halte ich für unwahrscheinlich. Sie werden Gemeingut sein, das sich bei dem Volk am besten erhielt, das seine Traditionen am treuesten bewahrt hat, die älteren mündlichen, sowie später die schriftlichen.

Im Kaukasischen Museum in Tiflis befindet sich das Skelett einer im Mai 1880 bei Batum gestrandeten Balaenoptera rostrata Fabr. Es können also immerhin Wale früher öfter in irgend ein irgendwo verschwundenes asiatisches Binnenmeer in Nordasien gelangt sein, aber in die Hochländer Asiens kann man die Entstehung von Walfischgesängen nicht verlegen.[1])

Vorstehende Ausführungen sind nur eine Skizze. Es liesse sich unendlich viel mehr darüber sagen. Man vergleiche nun einmal Tafel I und Tafel V des erschienenen ersten Berajahheftes, so fällt es gewiss auf, dass die südlichste Form den ältesten, die nördlichste den jugendlichsten, aber auch jugendkräftigsten Eindruck macht. Aber das sei vorläufig nur ein Eindruck. Wir sind jedenfalls zu der Vorstellung von der Verbreitung des Lebens

---

wird (wobei das tierische „Nüstern“ in „Nase“ verwandelt wird). Merkwürdig! Grossartige vulkanische Erscheinungen im Nordpolarmeer sind geradezu geologische Postulate der Theorie einer borealen Urheimat des Menschen. Man denke an Island. Der erste Gebrauch des Feuers wird beiläufig auch vom Aufenthalt an Vulkanen erklärt. Zuletzt wird das Bild politisch Wal — brandendes Meer — Vulkan — feindliche Gewalten — angewandt.

[1]) Bemerkenswert ist, dass nach der Tradition der syrischen Christen die Decke der Stiftshütte aus Häuten des Dugong (Halicore tabernaculi! Rüpp.) hergestellt gewesen sein soll.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

gekommen, dass nicht neue Formen von den alten ausstrahlen, sondern dass die alten den jungen den Platz überlassen. Darum sind die Nordländer nicht alte, sondern junge Völker, die nach der Eiszeit, das verlorene Gebiet wieder eroberten, soweit es sich noch verlohnte. Das verarmte Polargebiet aber gehört heute der anspruchslosesten Rasse. Sie lebt mehr auf dem Eise als dem unter ihm verschwundenen Land, und sie kann deshalb weder als Rest einer Urrasse, noch als jüngster Spross der Menschheit angesehen werden. Sie wohnt in einem alten Schlosse nicht als Erbe, sondern wie der Zigeuner in den Trümmern einer Ruine, deren Mauern einst anderes Leben umhegten. Ob heute noch Aufschluss am Nordpol zu holen ist?? — Er ist ja nur noch ein Grab, und vielleicht ein leeres.

Es sind nicht meine Ansichten, die ich hier vorgetragen habe. Es sind nur Gedanken, von denen ich dasselbe aussprechen möchte, was Gunkel in seinem oben genannten Buche am Ende des Vorworts sagt: „Was darin Irrtum ist, möge der Wind verwehen. Ist aber darin etwas Wahres, so möge es nicht unwert sein, an seinem bescheidenen Teile mitzuhelfen, die Erkenntnis der Wege Gottes zu fördern.“ Ich füge hinzu: des Gottes, der nicht etwa nur mit dem Finger der ersten organischen Zelle einen Stoss gab und dann alles Weitere ihrer Entwicklung überliess, sondern des Gottes, dem das sich Entwickelnde und das Fertige gehorcht, in dessen Dienst alle schaffenden, bildenden, gestaltenden Kräfte stehen. Das bedeutet nämlich Berajah, ein aus „bara Jahwe“ abgekürzter Name, in dem mithin die ersten Worte des uralten Schöpfungshymnus zusammengefasst wurden: „Gott hat (ihn) geschaffen,“ d. h. das Kind. Der wirkliche Schöpfungsgedanke widerspricht nicht der Tatsache ganz natürlicher Geburt. Die Tatsachen der Natur machen diesen Gedanken um so mehr verständlich, und er lehrt wiederum sie tiefer ergründen und begreifen. Sie sind nicht Gegensätze, sondern sie gehören zusammen, die Schöpfung und das Werden! O. Kl.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Falco - unregelmässig im Anschluss an das Werk "BERAJAH, Zoographia infinita" erscheinende Zeitschrift

Jahr/Year: 1906

Band/Volume: 2_1906

Autor(en)/Author(s): Kleinschmidt Otto

Artikel/Article: Der Nordpol als Ursprungsstätte des Lebens 26-34